

Guido Thiemeyer

## Der Erste Weltkrieg. Ein Forschungsbericht

Der Erste Weltkrieg hat in der deutschen Geschichtswissenschaft wie in der Öffentlichkeit in den vergangenen Jahren erneute Aufmerksamkeit gefunden. Gewiss ist der »Große Krieg« schon seit den Ereignissen ein Thema historischer Darstellungen, und gerade in Deutschland war die Forschung zum Ersten Weltkrieg immer auch ein Spiegel der methodischen Paradigmen, denen die Geschichtswissenschaft folgte.<sup>1</sup> Im Folgenden sollen verschiedene, vor allem deutschsprachige Neuerscheinungen zum Ersten Weltkrieg vorgestellt werden, ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben.

### I. POLITISCHE DISKUSSIONEN UM DEN WELTKRIEG IN FRANKREICH UND GROßBRITANNIEN

Vergleicht man die Entwicklung in Deutschland mit jener in Frankreich oder Großbritannien, ist der Erste Weltkrieg in einem viel stärkeren Maße historisiert, d. h. er ist vor allem Gegenstand historischer Betrachtung und wissenschaftlicher Kontroversen, nicht mehr Gegenstand von politischen Debatten. Das ist in Frankreich und Großbritannien anders: So hat beispielsweise der britische Verteidigungsminister im Sommer 2006 vorgeschlagen, 306 britische Soldaten, die sich 1916 geweigert hatten, in die Schützengräben in Flandern zurückzukehren und deswegen im gleichen Jahr wegen Fahnenflucht standrechtlich erschossen worden waren, vom Parlament postum begnadigen zu lassen. Vorangegangen war eine intensive Kontroverse, in deren Mittelpunkt der Soldat Harry Farr gestanden hatte, einer jener 1916 erschossenen Männer. Seine heute 93-jährige Tochter argumentierte, dass Farr an einer dem Kriegsgericht 1916 unbekanntem »Kriegsneurose« gelitten habe, die durch die traumatischen Erfahrungen im Schützengraben entstanden sei.<sup>2</sup> Parallel zur britischen Debatte stritt man auch in der französischen Öffentlichkeit um die Neubewertung von Meuterern und Deserteuren im französischen Heer. Eröffnete die Diskussion Ministerpräsident Lionel Jospin 1998 in einer Rede am ehemaligen Frontabschnitt des »Chemin des Dames«, in der er dazu aufrief, auch den Deserteuren einen angemessenen Platz in der Geschichte Frankreichs zuzuweisen.<sup>3</sup> Ähnliche Debatten werden in Deutschland nicht mehr geführt, auch wenn von konservativer Seite versucht wurde, deutsche »Helden« im Ersten Weltkrieg wiederzuentdecken.<sup>4</sup> Der Erste Weltkrieg war hier vor allem in der Zwischenkriegszeit, zuletzt noch in der »Fischer-Kontroverse« der 1960er-Jahre Gegenstand politischer Diskussionen. Spätestens aber seit zehn Jahren ist er nur noch ein Thema der Geschichtsschreibung. Eines jedoch scheint

1 Ein Forschungsüberblick aus deutscher Perspektive: *Gerd Krumeich*, Die Geschichtsschreibung zum Ersten Weltkrieg, in: *Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz* (Hrsg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Verlag Ferdinand Schöningh, 2., durchges. Aufl. Paderborn/München/Wien/Zürich 2004, 1001 S., kart., 78,00 €, S. 304–315. Exzellente aus internationaler Perspektive: *Antoine Prost/Jay Winter*, Penser la Grande Guerre. Un essai d'historiographie, Éd. du Seuil, Paris 2004, 340 S., kart., 9,03 €.

2 »London will Exekutierte postum begnadigen. Im Ersten Weltkrieg hingerichtet«, in: *Neue Züricher Zeitung*, Nr. 189, Fernausgabe, 17.8.2006, S. 2.

3 *Wolf Lepenies*, »Schlachtvieh des Staates. Frankreichs Historiker entzweit die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg«, in: *Die Welt*, 19.4.2006.

4 *Jürgen Busche*, Heldenprüfung. Das verweigerter Erbe des Ersten Weltkrieges, München 2004.

die wissenschaftliche Diskussion in Deutschland mit den politischen Debatten in Frankreich und Großbritannien gemein zu haben: Die Soldaten der Jahre zwischen 1914 und 1918 werden, gleich auf welcher Seite, als die Verlierer des Krieges wahrgenommen, die unter den Fehlern der politischen und militärischen Führung zu leiden hatten. Sieger und Besiegte gibt es aus dieser Perspektive von unten nicht mehr, alle Soldaten werden nun als Opfer gesehen.<sup>5</sup>

## II. DIE DEUTSCHEN AN DER SOMME

Ähnliches legt auch, wenn auch aus anderer Perspektive, der Band von Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich und Irina Renz über die Deutschen an der Somme nahe. »Die Soldaten des Ersten Weltkrieges wurden immer stärker zu Menschenopfern eines Kriegsmolochs, in dem der mechanisierte Tod sie ergriff wie in einem ›Menschenschlachthaus‹ (Wilhelm Lamszus). Das Schrapnell traf unterschiedslos Mutige und Feige, Vorsichtige und Draufgänger.«<sup>6</sup> Dieser Band beschäftigt sich mit den Lebensbedingungen der Menschen an der Front in der Somme-Region. Er versammelt Dokumente aus der Stuttgarter Bibliothek für Zeitgeschichte, die vor allem das Leben der deutschen Soldaten und der französischen Zivilbevölkerung widerspiegeln. Individuelle Erfahrungen wurden in Feldpostbriefen und Tagebüchern festgehalten und dokumentiert; das Buch setzt somit die seit einigen Jahren dominierende Perspektive des Krieges »von unten« fort. Es ist chronologisch gegliedert, schildert den Weg des deutschen Heeres nach Frankreich, die Besatzungsherrschaft, die große Schlacht des Jahres 1916, den Rückzug und die Rückkehr der Deutschen an die Somme. Ein letztes Kapitel beschäftigt sich mit der Nachwirkung der Somme-Schlacht als Gedächtnisort. Eingeleitet werden alle Kapitel von Experten (neben den Herausgebern wirkten hier John Horne, Annette Becker, Michael Geyer, Markus Pöhlmann und Frédéric Hadley mit); dann folgen die Dokumente. Eindrucksvoll sind die Briefe des Unteroffiziers Gustav Sack an seine Frau Paula, die den langsamen Wandel der Gemütsverfassung von zuversichtlicher Siegesgewissheit in eine tiefe Depression verdeutlichen. Tagebücher einer katholischen Lehrerin und eines jüdischen Kaufmanns in Lille belegen die Perspektive der französischen Bevölkerung auf die deutsche Besatzung. Hier wird deutlich, welche katastrophalen Folgen die Deportation französischer Arbeitskräfte durch die deutschen Truppen auf die Zivilbevölkerung hatte, die sich zunächst mit den Besatzungstruppen arrangiert hatte, nun durch diese Maßnahmen aber in offene Feindschaft getrieben wurde. Der Höhepunkt dieser Entwicklung war aber zweifellos der Rückzug des deutschen Heers in die sogenannte Siegfried-Stellung im März 1917. Von der deutschen militärischen Führung bis in die 1920er-Jahre hinein als militärische Meisterleistung gerühmt, war er in der Tat der Beginn des totalen Krieges auch gegen die Zivilbevölkerung. Das begann mit der gewaltsamen Rekrutierung von Arbeitern für den Bau der militärischen Befestigungsanlagen und kulminierte in der planmäßigen Zerstörung des Landes beim Rückzug. Hier zeigte sich, wie Michael Geyer zutreffend schreibt, »dass massenhafte Zwangsarbeit unabdingbare Voraussetzung für eine erfolgreiche, moderne Kriegsführung« wurde.<sup>7</sup> Diese Tendenz setzte sich im »Einwohnerabschub« der »Operation Alberich« fort. »Alberich war ein so ungeheurer, da kreativer Akt

5 Zu dieser Einsicht kommt auch aus ganz anderer Perspektive *Michael S. Neiberg*, *Revisiting the Myths: New Approaches to the Great War*, in: *Contemporary European History* 23, 2004, S. 505–515, hier: S. 507.

6 *Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz* (Hrsg.), *Die Deutschen an der Somme 1914–1918. Krieg, Besatzung, Verbrannte Erde*, Klartext Verlag, Essen 2006, 281 S., kart., 19,90 €, S. 7.

7 Ebd. S. 172.

der Zerstörung, der in dem kleinen Stück Welt vorwärts der Linie von Arras bis Laon das zivile Leben vollständig zerschlug und eine historische Landschaft zur Wüste werden ließ.«<sup>8</sup>

Überhaupt gewinnt die Frage nach dem Terror gegen die Zivilbevölkerung, die bislang vor allem im Kontext des Zweiten Weltkrieges diskutiert wurde, zunehmend an Bedeutung für den Ersten Weltkrieg. Ein wichtiger Auslöser dieser Diskussion war das Buch von John Horne und Alan Kramer über die deutschen Kriegsgräuere in Belgien.<sup>9</sup> Anlass für die Verbrechen gegen die Zivilbevölkerung vor allem in Belgien und Nordfrankreich war die Annahme, dass die Zivilbevölkerung nach dem Ende der militärischen Kampfhandlungen als Freischärler weiterkämpfen würde. Diese Angst, die sich zur Paranoia steigerte, ging auf die Erfahrungen von deutschen Offizieren im Krieg gegen Frankreich von 1870/71 zurück, als preußisch-deutsche Truppen tatsächlich auf Franc-tireurs gestoßen waren. 1914 in Belgien entbehrte diese Angst zwar jeder Grundlage, trotzdem erfasste sie nach der Darstellung von Horne und Kramer die ganze Invasionsarmee, die daraufhin mit brutaler Härte gegen die Zivilbevölkerung vorging. Städte und Dörfer wurden zerstört, Zivilisten exekutiert oder nach Deutschland zur Zwangsarbeit deportiert. Die Autoren schätzen, dass rund 6.500 belgische und französische Zivilisten diesen Maßnahmen zum Opfer fielen. Die Berliner Regierung rechtfertigte dieses brutale, völkerrechtswidrige Vorgehen mit Angriffen von Seiten der Zivilbevölkerung gegen deutsche Soldaten, die jedoch nie belegt werden konnten. Auch wenn gegen die Untersuchung der beiden irischen Historiker quellenkritische Einwände geltend gemacht wurden, die ihre Berechtigung haben<sup>10</sup>, so wird hier doch ein Kapitel der deutschen Kriegführung im Ersten Weltkrieg behandelt, das bislang nicht die gebührende Aufmerksamkeit gefunden hat. Zudem wird unabhängig von den deutschen Motiven für diese Repressionspolitik und von der umstrittenen Quelleninterpretation auch hier deutlich, dass die Totalität der Kriegführung im 20. Jahrhundert die Unterscheidung in militärische und zivile Kriegsteilnehmer verschwimmen ließ. Hier deutete sich eine Entwicklung an, die im Zweiten Weltkrieg viel größere und katastrophalere Ausmaße annehmen sollte.

### III. VERDUN ALS DEUTSCHER GEDÄCHTNISORT

Die Schlacht von Verdun ist bis heute zweifellos diejenige des Ersten Weltkrieges, die im europäischen kollektiven Gedächtnis am tiefsten verankert ist. Das gilt zumal für Frankreich, wo Verdun ein nationaler, in verschiedener Weise immer wieder neu diskutierter Gedächtnisort ist.<sup>11</sup> Auch in Deutschland gibt es einen Gedächtnisort namens »Verdun«, der allerdings ganz anders konstruiert wurde als jener in Frankreich. Die Konstanzer Dissertation von Matti Münch spürt diesem deutschen Gedächtnisort und der Wahrnehmung der deutschen Soldaten in Verdun nach.<sup>12</sup> Im Mittelpunkt des ersten Teils der Arbeit steht der Frontalltag der deutschen Soldaten vor Verdun während der Schlacht vom

---

8 Ebd. S. 178.

9 John Horne/Alan Kramer, *Deutsche Kriegsgräuere 1914. Die umstrittene Wahrheit*, Hamburger Edition, Hamburg 2004, 741 S., 41 s/w. Abb., 6 s/w. Tab., geb., 40,00 €.

10 Peter Hoeres, Rezension von John Horne/Alan Kramer, *Deutsche Kriegsgräuere 1914. Die umstrittene Wahrheit*, Hamburg 2004, in: *sehpunkte* 4, 2004, Nr. 7/8, 15.07.2004, URL: <<http://www.sehpunkte.de/2004/07/6108.html>> [2.1.2007].

11 Grundlegend und zusammenfassend für eine Vielzahl von Publikationen im französischen Sprachraum: Antoine Prost, Verdun, in: Pierre Nora (Hrsg.), *Les Lieux de Mémoire*, Bd. 1: La Nation, Paris 1986, S. 111–141.

12 Matti Münch, Verdun. Mythos und Alltag einer Schlacht (Forum deutsche Geschichte, Bd. 11), Martin Meidenbauer Verlag, München 2006, VIII, 565 S., kart., 59,90 €.

Februar bis September 1916. Münch entwickelt verschiedene Kategorien, nach denen er die Quellen zu den Erlebnissen deutscher Soldaten vor Verdun untersucht: Leben und Sterben in den Gräben, Kameradschaft, der Feind, Verwundung, Sinn und Verweigerung. Ähnliche Untersuchungen gab es für andere Frontabschnitte etwa von Wolfram Wette schon zuvor und mit einem ähnlichen Ergebnis: Der erste Teil der Arbeit zeigt daher, dass das Fronterleben deutscher Soldaten in Verdun sich trotz des Mythos nicht wesentlich von dem in anderen Abschnitten der Westfront unterschied. Der zweite Teil der Arbeit beschäftigt sich mit der Kulturgeschichte des Gedächtnisortes Verdun im deutschen öffentlichen Diskurs vom Ersten Weltkrieg bis in die nahe Gegenwart. In der Weimarer Republik war die Erinnerung an Verdun gespalten: Während »Verdun« von Pazifisten als Symbol für die Sinnlosigkeit des Krieges und des massenhaften Sterbens benutzt wurde, betonten nationalistische Kreise den heroischen Kampfeswillen der deutschen Soldaten unter widrigsten Bedingungen. Hieran konnte die nationalsozialistische Propaganda anknüpfen. So wurde die Eroberung der Stadt 1940 als später Sieg dargestellt. Dennoch konnte die symbolische Bedeutung Verduns als Ort sinnloser Menschenopfer nicht überwunden werden, zumal als sich mit den Kämpfen um Stalingrad ein neues Symbol ankündigte. Hitler selbst stellte in einer Rede am 8. November 1942 im Münchener Bürgerbräukeller diesen Zusammenhang her, als er ankündigte, Stalingrad werde kein zweites Verdun werden. Nach der Niederlage in Stalingrad eignete sich Verdun als Mythos für die NS-Propaganda daher gar nicht mehr. In der Bundesrepublik verblasste die Erinnerung an Verdun zunächst vor allem angesichts der Dominanz der Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg. Erst in den 1970er-Jahren erlebte Verdun eine gewisse Renaissance, zunächst in der Publizistik, dann auch als Ort deutsch-französischer Verständigung. Gerade der letzte Aspekt spielt bis heute eine wichtige Rolle. Die Arbeit besticht durch den Fleiß und die Akribie, mit der Matti Münch seine Quellen aufspürt und zum Sprechen bringt. Er zeigt deutlich, dass es nicht nur einen französischen Erinnerungsort »Verdun« gibt, sondern dass dieser auch ein deutsches Pendant hat. Unklar bleibt dagegen die inhaltliche Verknüpfung zwischen dem ersten Teil der Arbeit, der sozialgeschichtlich den Soldatenalltag in der Schlacht schildert, und dem zweiten, der sich kulturgeschichtlich mit der deutschen Erinnerung an Verdun beschäftigt.

#### IV. DER ERSTE WELTKRIEG IN OSTEUROPA

Die deutsche und internationale Forschung zum Ersten Weltkrieg hat sich vor allem mit dem Krieg in Westeuropa beschäftigt. Schon unmittelbar nach Kriegsende gerieten die Kämpfe in Osteuropa, sieht man vom Mythos Tannenberg ab, in Vergessenheit. In der Fischer-Kontroverse spielte Osteuropa nahezu keine Rolle, auch die Hinwendung der Weltkriegs-Forschung zu sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Fragestellungen orientierte sich schwerpunktmäßig auf den Westen Europas; gleiches gilt für die kulturgeschichtliche Wende seit Beginn der 1990er-Jahre. In den vergangenen Jahren hat die Forschung sich aber verstärkt dem osteuropäischen Kriegsschauplatz zugewandt und dort einige bemerkenswerte Ergebnisse erzielt. 2004 veranstaltete das Militärgeschichtliche Forschungsamt eine Tagung zum Ersten Weltkrieg in Osteuropa, deren Beiträge nun vorliegen.<sup>13</sup> Der Band ist in drei Sektionen eingeteilt. Die erste beschäftigt sich mit der militärgeschichtlichen Perspektive auf den Krieg in Osteuropa und zeigt, dass in dieser Hinsicht keineswegs Einigkeit in der Forschung besteht. Terence Zuber untersucht die

13 *Gerhard P. Groß*, Die vergessene Front – Der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung (Zeitalter der Weltkriege, Bd. 1), hrsg. i. A. des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes, Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn/München/Wien etc. 2006, 414 S., 15 s/w-Abb., geb., 38,00 €.

Planungen des deutschen Generalstabs vor 1914 und entwickelt hier noch einmal<sup>14</sup> in Kurzform seine provokativen Thesen, dass das Reich einen Defensivkrieg geplant und diesen auch bravourös geführt habe:

»Beim Krieg geht es nicht um Planung, sondern um Kampf, und die deutsche Armee kämpfte 1914 besser als jede andere Armee im 20. Jahrhundert. [...]. Im Osten operierte und kämpfte sie bravourös gegen eine erdrückende Übermacht. Im Westen gewann sie nicht nur die Grenzschlachten, sondern führte anschließend eine der großen Verfolgungsschlachten der modernen Militärgeschichte. Trotz Moltkes Unfähigkeit und Hermann von Kuhls Überheblichkeit haben die deutschen Truppen den Feldzug in Frankreich nur um ein Haar verloren.«<sup>15</sup>

So kann man jedoch nur argumentieren, wenn man sich als Historiker auf die reine Militärstrategie konzentriert und politische Zusammenhänge vollkommen ausblendet. Die Militärgeschichte als Operationsgeschichte steht auch im Beitrag von Gerhard P. Groß im Zentrum. Er zeichnet die militärischen Bewegungen in Osteuropa im Jahr 1914 nach und schildert den Konflikt in der deutschen militärischen Führung zwischen Erich Ludendorff und Erich von Falkenhayn. Letztlich habe aber das Scheitern der deutschen Strategie im Westen Europas die Siege im Osten nutzlos gemacht. Problematisch war auch, wie Günther Kronenbitter ausführt, die militärische Kooperation zwischen der deutschen und der österreichischen militärischen Führung in Osteuropa. Dabei erwies sich die österreichische Armee trotz der tendenziellen Geringschätzung durch die Deutschen als schlagkräftig, wie Lothar Höbelt betont.

Die zweite Sektion des Bandes beschäftigt sich mit den Wahrnehmungen des Feindes an der Ostfront. Für die polnische Nationalbewegung war der Beginn des großen Krieges genau das, worauf man seit über 100 Jahren gehofft hatte, weil nun die Allianz der Teilungsmächte Österreich, Russland und Deutschland zerbrach und sich die Möglichkeit zur Gründung eines neuen polnischen Staates eröffnete, wie Piotr Szlanta beschreibt. Andererseits wuchs die Angst vor einem Bürgerkrieg, weil polnische Soldaten in den Armeen auf allen drei Seiten kämpften. Ebenso gab es auf russischer Seite kein einheitliches Bild des Feindes. Schon immer hatten sich in politischer und kultureller Hinsicht verschiedene Richtungen gegenübergestanden, Panslawisten, russische Nationalisten und auch eine »deutsche Partei«. Gewiss wurden die anti-deutschen Ressentiments bei Kriegsbeginn gestärkt, von einem einheitlichen feindlichen Deutschlandbild kann dennoch nicht gesprochen werden (Hubertus F. Jahn). Gleiches gilt auch für das Bild des Krieges in der russischen Literatur, wie Birgit Menzel zeigt. Wissenschaftliches Neuland betreten in diesem Band die Beiträge von Igor Narskij über die »Kriegswirklichkeit und Kriegserfahrungen russischer Soldaten an der russischen Westfront 1914/15« und Hans Erich Volkmann mit einem Beitrag über die Erfahrungswelt des deutschen Militärs an der Ostfront im gleichen Zeitraum. Damit wird die »Militärgeschichte von unten«, die insbesondere für den Krieg in Westeuropa schon seit längerer Zeit relevant ist, auch auf Osteuropa angewandt. Für Russland stießen diese Fragen jedoch auf eine mangelhafte Quellenbasis. Die meisten Äußerungen von Zeitzeugen über die Erlebnisse an der Front wurden lange nach den Ereignissen aufgezeichnet und daher von der Revolution von 1917 überlagert. Zudem ist die Kultur der Kriegsmemoiren im Gegensatz zu Westeuropa in Russland unterentwickelt. Wie von der Westfront gibt es aber eine Vielzahl von (unpublizierten) Feldpostbriefen, die aber wegen der militärischen und politischen Zensur problematische Quellen sind. Hans Erich Volkmann konzentriert sich in seinem Beitrag auf die mi-

14 Terence Zuber, *Inventing the Schlieffen Plan*, Oxford University Press, Oxford 2002, 340 S., kart., £ 45,00; ders., *German War Planning 1891–1914. Sources and Interpretations*, Boydell Press, Woodbridge/Suffolk 2004, 312 S., kart., £ 50,00.

15 Ders., *Strategische Überlegungen in Deutschland zu Kriegsbeginn*, in: *Groß*, *Die vergessene Front*, S. 48.

litärische Führung des deutschen Heeres. Die deutschen Offiziere hätten aus der Tatsache, dass es trotz der großen militärischen Erfolge nicht gelungen sei, die russische Armee zu schlagen, den Schluss gezogen, dass neue Waffen (Panzer und Luftwaffe) notwendig seien, um Russland militärisch in die Knie zu zwingen. Dies habe dann die militärische Planung im Zweiten Weltkrieg wesentlich beeinflusst. Damit ist erneut die Frage nach der Einheit der »Epoche der Weltkriege« aufgeworfen. Diesen Faden nimmt Vejas Gabriel Liulevicius auf, indem er die deutsche Besatzungspolitik in Osteuropa im Ersten Weltkrieg mit jener des Zweiten Weltkrieges vergleicht. Auch wenn die Konzeption der obersten Heeresleitung für Osteuropa im Ersten Weltkrieg von negativen Stereotypen geprägt war, fehlen doch die antisemitischen und rassistischen Merkmale, die den Vernichtungskrieg ab 1941 prägten.<sup>16</sup> Das steht im Gegensatz zu den Thesen von Peter Hoeres im selben Band, der in seiner Untersuchung der Wahrnehmung des russischen Gegners durch Österreicher und Deutsche betont, wie sehr die russische Bevölkerung bedingt durch Vorurteile als verahrlost, schmutzig, unselbständig und faul wahrgenommen wurde. Gerade die Frage der Kontinuität und des Bruches in der Kriegführung in Osteuropa in der »Epoche der Weltkriege« scheint sich als wichtiger neuer Forschungsbereich zu etablieren. Eine gute Grundlage für weitere Untersuchungen bietet hier der luzide Schlussbeitrag von Rüdiger Bergien, der sich mit eben diesem Kontinuitätsproblem beschäftigt. Bergien nimmt eine erste Differenzierung vor, indem er zeigt, dass es hinsichtlich der militärischen Operationen kaum eine Kontinuität von Ostkrieg zu Ostkrieg gibt, wohl aber hinsichtlich der Feindbilder und – als ihrer Konsequenz – des Terrors, insbesondere auf deutscher Seite. Trotz aller negativer Stereotypen habe es aber im Gegensatz zum Zweiten Weltkrieg, in dem die NS-Führung die Wehrmacht für einen rassenideologischen Vernichtungskrieg gewann, im Ersten Weltkrieg kein Feindbild im deutschen Heer gegeben. Gerade die sich zum Teil widersprechenden Ergebnisse der verschiedenen Beiträge des Bandes zeigen den weiteren Forschungsbedarf in diesen Fragen.

Die dritte und letzte Sektion hat die Gedenkkultur des Ersten Weltkrieges zum Thema. Hier wird das engere Thema des Krieges in Osteuropa verlassen. Christine Beil beschäftigt sich mit Kriegsausstellungen, Rainer Rother untersucht das Symbol des »Unbekannten Soldaten«, der – etwa unter dem Arc de Triomphe in Paris oder in der Londoner Westminster Abbey – geehrt wurde und Gundula Bavendamm hat sich mit dem Ersten Weltkrieg im Internet beschäftigt. Insgesamt fasst der Band die internationale Forschung zum Ersten Weltkrieg in Osteuropa zusammen und zeigt zudem neuere Forschungsperspektiven auf, die in den kommenden Jahren bestimmend werden dürften. Zu wünschen wäre dann, dass die in diesem Band angedeutete Internationalisierung der Forschung auch in Osteuropa intensiviert wird.

## V. KRIEGSGEFANGENSCHAFT IM ERSTEN WELTKRIEG

Besondere Aufmerksamkeit haben in den letzten Jahren auch die Kriegsgefangenen des Ersten Weltkrieges erfahren, wobei auch hier Osteuropa im Mittelpunkt stand.<sup>17</sup> Von den insgesamt 74 Millionen mobilisierten Soldaten des Krieges gerieten ca. neun Millionen

16 Vgl. auch *Vejas Gabriel Liulevicius*, *Kriegsland im Osten. Eroberung, Kolonisierung und Militärherrschaft im Ersten Weltkrieg*, Verlag Hamburger Edition, Hamburg 2002, 374 S., geb., 35,00 €.

17 Einen Forschungsüberblick liefert hier: *Reinhard Nachtigal*, *Kriegsgefangenschaft an der Ostfront 1914 bis 1918. Literaturbericht zu einem neuen Forschungsfeld*, Peter Lang Verlag, Frankfurt/Main/Berlin/Bern 2005, 162 S., kart., 29,80 €; vgl. auch *ders.*, *Die Kriegsgefangenen-Verluste an der Ostfront. Eine Übersicht zur Statistik und zu Problemen der Heimatfront 1914/1915*, in: *Groß*, *Die vergessene Front*, S. 201–215.

in Kriegsgefangenschaft, der Großteil (ca. fünf Millionen) in Osteuropa.<sup>18</sup> Bedingt durch die Stellungskriege in Westeuropa war die Anzahl der Kriegsgefangenen hier geringer. Reinhard Nachtigal schildert in seiner Untersuchung die katastrophale Situation der österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen in Russland. Da die 1914 eingerichteten provisorischen Lager im europäischen Russland schnell an die Kapazitätsgrenzen stießen, beschloss der russische Generalstab Ende 1914, zusätzliche Lager in Sibirien einzurichten. Dies waren zumeist russische Kasernen, deren normale Besatzung an der Front war. In diesen Lagern wurden Deutsche, Magyaren, Türken und Juden unter katastrophalen hygienischen Bedingungen interniert, während Slawen und Italiener in der österreichischen Armee im westlichen Russland unter vergleichsweise guten Bedingungen inhaftiert waren. Die Studie von Nachtigal betont jedoch, dass die Deportation der österreichischen Gefangenen nach Sibirien keinen Versuch einer gezielten Massentötung darstellte, sondern dass die katastrophalen Bedingungen vor allem auf das Versagen der russischen Militärverwaltung und deren Gleichgültigkeit gegenüber der Haager Landkriegsordnung zurückzuführen sind. Gleichwohl hatten die osteuropäischen Kriegsgefangenen und ihre Erfahrungen einen erheblichen Anteil an der zukünftigen Entwicklung in Osteuropa unter kommunistischen Vorzeichen, wie die Arbeit von Hannes Leidinger und Verena Moritz zeigt.<sup>19</sup>

Uta Hinz untersucht in einer Freiburger Dissertation das Schicksal alliierter Kriegsgefangener in Deutschland zwischen 1914 und 1921.<sup>20</sup> Die Arbeit schildert zunächst die rechtlichen Rahmenbedingungen, die durch die erst kurz vor dem Ersten Weltkrieg in Kraft getretenen Ergänzungen zur Haager Landkriegsordnung gegeben waren. Dann geht die Autorin auf die Organisation, Struktur und Entwicklung der Lager in Deutschland ein. Die Arbeit überzeugt vor allem durch eine breite Quellengrundlage und die gelungenen Kombination von politikhistorischen und sozialhistorischen Methoden. So entstand ein breiter Überblick über das deutsche Lagersystem und das Alltagsleben der Gefangenen in deutschem Gewahrsam.

Alle Arbeiten zu den Kriegsgefangenen betonen die Neuartigkeit der massenhaften Gefangennahme und des Einsatzes der Gefangenen als Arbeitskräfte, bisweilen unter Zwang. Auch dies verweist auf die Totalität des Ersten Weltkrieges, in dem alle (ökonomischen) Ressourcen genutzt werden mussten, allein um den Krieg führen zu können, von einem Sieg ganz zu schweigen. Es ging also bei Kriegsgefangenen nicht mehr nur darum, diese zu internieren, damit sie nicht wieder in die Kampfhandlungen eingreifen konnten, sondern auch darum, sie möglichst effektiv in die Kriegswirtschaft einzubinden. Damit ist ein weiteres Phänomen des Ersten Weltkrieges benannt, das auf die nochmals radikalisierte Form des Umgangs mit Kriegsgefangenen im Zweiten Weltkrieg hinweist.

## VI. RENAISSANCE DER OPERATIONSGESCHICHTE?

Eine weitere Besonderheit der jüngeren Beschäftigung mit dem Ersten Weltkrieg scheint auch eine Wiederentdeckung der Militärgeschichte als Operationsgeschichte zu sein. Während die frühe Weltkriegsforschung der 1920er-Jahre vor allem Operationsgeschichte war, die in Deutschland langsam zuerst von der politischen, dann von der Sozial- und

18 *Alan Rachaminov*, *POWs and the Great War. Captivity on the Eastern Front*, New York 2002.

19 *Hannes Leidinger/Verena Moritz*, *Gefangenschaft, Revolution, Heimkehr. Die Bedeutung der Kriegsgefangenenproblematik für die Geschichte des Kommunismus in Ost- und Mitteleuropa 1917–1920*, Böhlau Verlag, Wien 2003, 754 S., geb., 85,00 €.

20 *Uta Hinz*, *Gefangen im Großen Krieg. Kriegsgefangenschaft in Deutschland 1914–1921* (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte – Neue Folge, Bd. 19), Klartext Verlag, Essen 2006, 392 S., geb., 24,90 €.

zuletzt von der Kulturgeschichte abgelöst wurde<sup>21</sup>, ist diese Perspektive der Militärgeschichte seit den 1960er-Jahren in den Hintergrund getreten.<sup>22</sup> Das hat nicht zuletzt damit zu tun, dass die Operationsgeschichte immer auch als Lehrmaterial für die Ausbildung von Offizieren diente, ein Aspekt, den man in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945 aus nachvollziehbaren Gründen abgelehnt hat. Hier hat aber in den letzten Jahren ein Paradigmenwechsel stattgefunden, gerade jüngere Historiker scheinen vermehrt nach neuen Perspektiven für die Operationsgeschichte zu suchen. »In Abgrenzung von der traditionellen Kriegsgeschichte soll Operationsgeschichte in Zukunft weder Selbstzweck noch auf militärische Verwertbarkeit ausgerichtet sein. Statt dessen gilt es, Operationsgeschichte in weitergehende militärhistorische und allgemeinhistorische Fragestellungen einzubetten, um übergeordneten Erkenntniszielen zu dienen«, fordert beispielsweise Stig Förster.<sup>23</sup> Die Kontroverse ist noch nicht abgeschlossen, sicher aber ist, dass auch die moderne Operationsgeschichte rückgebunden werden muss in die Ergebnisse der Politik-, Sozial- und Mentalitätsgeschichte. Auch militärische Entscheidungen werden nicht autonom getroffen, sie sind Bestandteil von politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen, zu denen sie folglich in Bezug gesetzt werden müssen. Vor allem in dem bereits oben vorgestellten, von Gerhard P. Groß herausgegebenen Band über den Krieg in Osteuropa sind operations- und militärgeschichtliche Beiträge in prominenter Weise vertreten. Sie liefern angesichts der langjährigen Vernachlässigung dieser Perspektive auch neue Ergebnisse. Gerade der Beitrag von Terence Zuber, der die deutsche militärische Strategie im Ersten Weltkrieg als rein defensiv interpretiert, zeigt aber, dass eine Operationsgeschichte ohne politik- und geschichtshistorische Einbindung in die Irre führt. Über die Thesen Zubers vom Schlieffenplan als Mythos ist in der jüngsten Vergangenheit eine Kontroverse entbrannt, die eine Vielzahl neuer Erkenntnisse über die militärische Planung nicht nur im Deutschen Reich hervorgebracht hat. Ein von Hans Ehlert, Michael Epkenhans und Gerhard P. Groß herausgegebener Band fasst vor allem die Kritik an den Thesen Zubers zusammen.<sup>24</sup> Gerade Gerhard P. Groß vermag hier neue Dokumente zu liefern, die vor allem Schlieffens Planung für einen Krieg gegen Frankreich zwischen 1893 und 1915 dokumentieren. Eine moderne Militärgeschichte des Ersten Weltkrieges, die mehr sein will als reine Operationsgeschichte, ist nach wie vor ein Forschungsdesiderat.

Eine wichtige Grundlage für die militärgeschichtliche Forschung sind, wie in der allgemeinen Geschichte auch, Quelleneditionen. Eine solche liegt nun mit der von Gerhard Granier bearbeiteten Dokumentation über die deutsche Seekriegsleitung im Ersten Weltkrieg zumindest für diesen Teil der Streitkräfte vollständig vor.<sup>25</sup> Es ist immer eine Grundsatfrage bei Quelleneditionen, ob die Dokumente in chronologischer Reihenfolge publiziert werden sollen oder nach vom Herausgeber festzulegenden thematischen Schwerpunkten. Im Bundesarchiv hat man sich für die zweite Option entschieden, und das ist

21 Gerd Krumeich, Die Geschichtsschreibung zum Ersten Weltkrieg, in: *Hirschfeld/Krumeich/Renz*, Enzyklopädie, S. 304–315.

22 Hierzu jetzt: Markus Pöhlmann, *Kriegsgeschichte und Geschichtspolitik. Der Erste Weltkrieg. Die amtliche deutsche Militärgeschichtsschreibung 1914–1956*, Paderborn etc. 2002.

23 Stig Förster, *Operationsgeschichte heute. Eine Einführung*, in: *Militärgeschichtliche Zeitschrift* 61, 2002, S. 309–313, hier: S. 311. Zusammenfassung der Kontroverse: *Thomas Kühne/Benjamin Ziemann* (Hrsg.), *Was ist Militärgeschichte?*, Paderborn etc. 2000.

24 *Hans Ehlert/Michael Epkenhans/Gerhard P. Groß*, *Der Schlieffenplan. Analysen und Dokumente (Zeitalter der Weltkriege, Bd. 2)*, hrsg. i. A. des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes und der Otto-von-Bismarck-Stiftung, Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn/München/Wien etc. 2006, 496 S., 23 farb. Karten-Seiten/-Beilagen, geb., 39,90 €.

25 *Die Deutsche Seekriegsleitung im Ersten Weltkrieg. Dokumentation*, 4 Bde. Bearbeitet von Gerhard Granier (Materialien aus dem Bundesarchiv, Bd. 9), Bundesarchiv Koblenz, Koblenz 1999–2004, geb., 14,20–17,00 € pro Band.



durchweg gelungen. Der letzte, gerade erschienene Band beschäftigt sich mit der »Seekriegführung im Mittelmeer, im Schwarzen Meer und im Vorderen Orient« sowie mit der »Seekriegsleitung im Großen Hauptquartier«. Der erste Teil dokumentiert vor allem den Kampf um die Herrschaft an den Dardanellen im Sommer 1915, die die Türkei mit deutscher Hilfe erfolgreich gegen britische Vorstöße verteidigte. Auch nach Abschluss der Kämpfe um die Dardanellen unterstützte die deutsche Marine die Türkei weiterhin im Mittelmeer, so im Juli 1916 in Palästina oder schon im Januar dieses Jahres im Irak. Der zweite Teil beschäftigt sich mit der Reorganisation der Marineführung im Sommer 1918. Admiral Reinhard Scheer sollte die Seekriegsleitung nach dem Vorbild der Obersten Heeresleitung für den Rest des Krieges übernehmen. Noch im August 1918 entwarf die Seekriegsleitung ein riesiges Schiffsbauprogramm, bis 1919 sollten allein 381 U-Boote gebaut werden. Das Bemerkenswerteste an diesen Dokumenten ist, dass man die prekäre militärische Lage an der Westfront in der Seekriegsleitung entweder nicht wahrnahm oder nicht wahrnehmen wollte.

## VII. FORTSETZUNG DER DEBATTEN UM DIE URSACHEN DES ERSTEN WELTKRIEGES

Die internationalen Beziehungen vor 1914 und der Beginn des Weltkrieges gehören zweifellos zu den am besten untersuchten Bereichen der neueren Geschichte. Vor allem die Thesen des Hamburger Historikers Fritz Fischer, dass das Deutsche Reich die Hauptverantwortung für den Ausbruch des Krieges trage, hat die Forschung vorangetrieben. Die Literatur über den Beginn des Ersten Weltkrieges und die »Fischer-Kontroverse« ist inzwischen kaum noch zu überschauen, und die Debatte ist keineswegs abgeschlossen. Auch wenn die zentrale These Fishers von der Hauptverantwortung des Deutschen Reiches für den Ausbruch des Weltkrieges kaum noch bezweifelt wird, herrscht über die konkreten Ursachen keine Einigkeit. So vertreten Klaus Hildebrand und Gregor Schöllgen die These, dass die deutsche Reichsleitung vor 1914 keine bewusste Eskalationspolitik verfolgte, aber in der entscheidenden Krise im Sommer 1914 die Politik des Risikos betrieb, um machtpolitische Veränderungen zu Gunsten des Deutschen Reiches herbeizuführen, die letztlich scheiterte.<sup>26</sup> Der Kriegsausbruch wird also vor allem als Folge einer gescheiterten außenpolitischen Strategie gesehen. Demgegenüber betonen Hans Ulrich Wehler und zuletzt Wolfgang Mommsen<sup>27</sup> die innenpolitischen Spannungen des Deutschen Reiches, in dem die agrarischen und aristokratischen alten Eliten noch einmal versucht hätten, die Modernisierung der Gesellschaft durch eine Flucht in den Krieg zu verhindern.

Das Buch des britischen Historikers Mark Hewitson über die Rolle des Deutschen Reiches im Kontext des Kriegsbeginns setzt sich kritisch mit beiden Positionen auseinander.<sup>28</sup> Innenpolitische Faktoren hätten, so Hewitson, keine zentrale Rolle gespielt. Entscheidender sei vielmehr eine in der deutschen militärischen und politischen Führung dominierende spezifische Auffassung von internationaler Politik gewesen, die Hewitson mit drei Faktoren kennzeichnet: Zum einen die Überzeugung, dass das Deutsche Reich einen Anspruch auf eine Weltmachtrolle habe und diesen auch durchsetzen müsse, zum zweiten, dass Krieg und Waffengewalt ein legitimes Mittel zur Durchsetzung dieses Anspruches seien und drittens, dass politische Interessen im internationalen Staatensystem nicht

26 Klaus Hildebrand, *Das vergangene Reich. Deutsche Außenpolitik von Bismarck bis Hitler 1871–1945*, Stuttgart 1995, S. 302–315.

27 Wolfgang Mommsen, *Die Urkatastrophe Deutschlands. Der Erste Weltkrieg 1914–1918* (Gebhard Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 17), 10., völlig neu bearb. Aufl. Stuttgart 2002.

28 Mark Hewitson, *Germany and the Causes of the First World War*, Berg Publishers, Oxford/New York 2004, 268 S., kart., £ 15,99.

durch das Völkerrecht, sondern ausschließlich durch die Macht der Nationalstaaten durchgesetzt werden könnten. Diese drei Faktoren seien wesentlich gewesen für die verhängnisvollen politischen Entscheidungen der Reichsleitung im Juli 1914. Insbesondere gegen Gregor Schöllgen, der – ähnlich wie zuvor schon Imanuel Geiss – eine gewisse Logik in der Entwicklung des internationalen Systems hin zum Krieg zu erkennen meint, argumentiert Hewitson, dass es bis zuletzt Möglichkeiten gegeben hätte, die Katastrophe zu verhindern, allein sie seien nicht genutzt worden.

Auch der Mainzer Historiker Sönke Neitzel hat ein Buch zum Kriegsausbruch 1914 vorgelegt.<sup>29</sup> Sein Ziel ist es, die Ergebnisse der Kontroversen um die Kriegsschuldfrage zusammenzufassen und beide Positionen zusammenzuführen. In der Tat werden in dieser Darstellung diplomatische wie mentalitätsgeschichtliche Voraussetzungen des Krieges aus europäischer Perspektive erklärt. Neitzel unterscheidet zwischen kurzfristigen Ursachen, hier nennt er hauptsächlich die Risikostrategie der deutschen Führung im Juli 1914, und langfristigen Ursprüngen des Krieges. Diese sind vor allem der sozialdarwinistische und imperialistische Charakter der Epoche, der vor allem in den nationalistischen Öffentlichkeiten der europäischen Staaten seinen Widerhall fand. Hier wäre es allerdings wichtig gewesen zu zeigen, wie solche geistigen Strömungen das Handeln der politisch Verantwortlichen bestimmten. War es nicht auch so, dass die Verantwortlichen in Berlin in der Julikrise 1914 (und auch schon zuvor) selbst die Öffentlichkeit gezielt in ihrem Sinne zu manipulieren versuchten? Auch die apodiktische Behauptung Neitzels, von »Fischers überzogenen Thesen« sei »bis heute nur wenig übrig geblieben«<sup>30</sup>, stimmt wohl so nicht, immerhin übernimmt er selbst die Zentralthese Fischers von der Hauptverantwortung des Deutschen Reiches für den Kriegsausbruch.

#### VIII. PERSPEKTIVE: EINE GESAMTGESCHICHTE DES ERSTEN WELTKRIEGES

Wenn die These zutrifft, dass die Geschichtsschreibung des Ersten Weltkrieges immer auch ein Spiegelbild der deutschen Historiografie ist, dann präsentiert sich diese gegenwärtig äußerst heterogen. Kulturwissenschaftliche Ansätze sind stark vertreten, auch sozialhistorische Untersuchungen nach wie vor aktuell, die klassische Militärgeschichte des Weltkrieges scheint eine Renaissance zu erfahren. Ein Forschungsdesiderat ist angesichts dieser Situation ein Werk, das die verschiedenen Perspektiven auf den Ersten Weltkrieg in methodischer und auch inhaltlicher Hinsicht zusammenführt und miteinander verknüpft. Vom Anspruch her leistet dies die von Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich und Irina Renz herausgegebene »Enzyklopädie Erster Weltkrieg«.<sup>31</sup> Das Buch bietet zum ersten Mal in deutscher Sprache einen umfassenden Überblick über den Kenntnis- und Forschungsstand zum Ersten Weltkrieg und ist schon allein deswegen von herausragender Bedeutung. Es verbindet den Charakter eines Handbuches (ein kürzerer Aufsatzteil) mit dem eines Lexikons (umfangreicherer Teil mit Kurzartikeln). Die Aufsätze beschäftigen sich mit den Staaten, den Gesellschaften im Krieg, dem Kriegsverlauf und der deutschen Geschichtsschreibung zum Weltkrieg und sind durchweg von ausgewiesenen Experten auf hohem Niveau geschrieben. Doch werden auch hier die verschiedenen Perspektiven der Geschichtswissenschaft auf den Weltkrieg deutlich, insbesondere in den Staaten-Kapiteln. So ist der Beitrag von Manfred Rauchensteiner über Österreich-Ungarn militärgeschichtlich angelegt, es werden vor allem die Operationen der österreichischen Armee geschildert. Wolfgang Mommsen bearbeitet den Aufsatz über das Deutsche Reich

29 Sönke Neitzel, *Kriegsausbruch. Deutschlands Weg in die Katastrophe 1900–1914*, Zürich 2002; *ders.*, *Blut und Eisen. Der Erste Weltkrieg*, Zürich 2003.

30 Neitzel, *Kriegsausbruch*, S. 8.

31 Hirschfeld/Krumeich/Renz, *Enzyklopädie*.

aus der Perspektive der Politik- und Sozialgeschichte, Jean-Jacques Becker betont die mentalitätsgeschichtliche Dimension für Frankreich. Einen umfassenden Handbuchartikel, der die wichtigsten Perspektiven vereint, liefert eigentlich nur Jay Winter über Großbritannien. Hier wäre es sinnvoll gewesen, wenn die Herausgeber den Autoren konkretere Richtlinien für die inhaltliche Gliederung gegeben hätten, damit tatsächlich enzyklopädisch angelegte Aufsätze für die einzelnen Länder entstanden wären. In der Enzyklopädie wird daher erneut deutlich, wie stark die Perspektiven der Forschung voneinander abweichen, wie sehr sich die europäische Geschichtswissenschaft in methodischer Hinsicht ausdifferenziert hat. Aber das ist nur ein kleiner Einwand angesichts der Bedeutung dieses Werkes, das für einige Jahre den Stand der Forschung repräsentieren dürfte.

Eine Gesamtgeschichte des Ersten Weltkrieges in globaler Perspektive, die die verschiedenen methodischen Ansätze gleichberechtigt berücksichtigt, ist daher nach wie vor ein Forschungsdesiderat. Ein Ansatz hierzu findet sich gleichwohl bei dem voluminösen Werk, das der britische Historiker und Weltkriegs-Experte Hew Strachan angekündigt hat. Bislang liegt der erste von drei Bänden vor, und dieser ist vielversprechend.<sup>32</sup> Nicht nur, dass Strachan tatsächlich die globale Perspektive wählt; die in fast allen Darstellungen des Ersten Weltkrieges dominierende Front in Westeuropa wird hier gleichberechtigt mit dem Krieg in Osteuropa, im Mittelmeer, im Pazifik und in Afrika geschildert. Auch gesellschaftliche und wirtschaftshistorische Aspekte des Weltkrieges werden im Zusammenhang dargestellt. Der erste Band behandelt die Kriegsursachen, wobei vor allem die Hegemonialpolitik des Deutschen Reiches und – neuere Forschungen berücksichtigend – auch Österreich-Ungarns Balkanpolitik ausführlich dargestellt werden. Strachan beschränkt sich hier keineswegs auf die »Große Politik«, sondern schildert auch die gesellschafts- und mentalitätsgeschichtlichen Voraussetzungen des Krieges. Der Krieg im Pazifik wird in einem eigenen Kapitel geschildert, das bereits bis 1917 ausgreift und damit die für Europa gültige chronologische Ordnung durchbricht. Ähnliches gilt für den Krieg in Afrika. Insgesamt liegt damit zumindest in englischer Sprache für die ersten Jahre des Weltkrieges ein Werk vor, das die deutsch-, französisch- und englischsprachige Forschung berücksichtigt und eine Synthese schafft.

## IX. FAZIT

Ein Fazit der neueren Forschung zum Ersten Weltkrieg könnte drei Punkte umfassen:

Trotz, oder vielleicht gerade wegen der andauernden Konjunktur kultur- und sozialgeschichtlicher Forschungsansätze zum Ersten Weltkrieg scheint die Militärgeschichte eine Renaissance zu erfahren. Das zeigt sich nicht nur an der jüngsten Debatte um den Schlieffen-Plan und die neue Perspektive auf den Krieg in Osteuropa, sondern vor allem an der durch Stig Förster und Bernd Wegner angestoßenen Diskussion um den Stellenwert der Operationsgeschichte. Militärische Operationen und ihre Planung sind nun einmal ein wesentlicher Bestandteil eines Krieges. Im Gegensatz zur frühen militärgeschichtlichen Forschung, insbesondere in Deutschland, ist der neue Ansatz der Operationsgeschichte eingebunden in andere, insbesondere mentalitäts- und gesellschaftshistorische Konzepte, und gerade hier kann er neue Perspektiven eröffnen. Das gilt zumal, wenn kollektive Mentalitäten, gesellschaftlicher Wandel und militärische Entscheidungen in einem Kontext gesehen werden.

Eine zweite neuere Tendenz der Weltkriegs-Forschung scheint es zu sein, dass der Erste und der Zweite Weltkrieg zunehmend als einheitliche »Epoche der Weltkriege«

---

32 *Hew Strachan*, *The First World War*. Bd. 1: *To Arms*, Oxford University Press, Oxford/New York 2003, XIX, 1227 S., kart., £ 21,00.

oder als ein zweiter »Dreißigjähriger Krieg«<sup>33</sup> gesehen werden.<sup>34</sup> In der Tat erscheinen manche Phänomene, die im Ersten Weltkrieg erstmals auftauchten, die massenhafte Internierung und Ausbeutung von Kriegsgefangenen etwa, die Totalität und Brutalität der Kriegführung auch gegenüber Zivilisten, im Zweiten Weltkrieg ebenfalls, nun allerdings noch extremer. Gleiches kann, wie der Band von Gerhard P. Groß über den Krieg in Osteuropa zeigt, auch für kollektive Denkmuster der Offiziere und Soldaten insbesondere in Osteuropa gelten. Der Band zeigt aber auch die Grenzen dieses Kontinuitätsansatzes: Es ist falsch, den Zweiten Weltkrieg pauschal als Fortsetzung des Ersten zu sehen. Wo es aber Kontinuitätslinien gibt und in welchen Bereichen Brüche sind, das ist ein wichtiges neues Forschungsfeld.

Eine Gesamtgeschichte des Ersten Weltkrieges in deutscher Sprache, die die neueren Perspektiven aufnimmt und vor allem in ein Gesamtbild einfügt, ist nach wie vor ein Forschungsdesiderat. So wie die Geschichtswissenschaft insgesamt, so ist auch die Forschung zum Ersten Weltkrieg in methodischer und inhaltlicher Hinsicht inzwischen weit aufgefächert, dies zeigt nicht zuletzt die »Enzyklopädie Erster Weltkrieg«. Nun sollten die verschiedenen Fäden wieder zusammengeführt werden, indem gezeigt wird, wie Kultur- und Mentalitätsgeschichte mit politik- und militärhistorischen Forschungsergebnissen zusammenhängen.

---

33 Hans Ulrich Wehler, Der zweite Dreißigjährige Krieg. Der Erste Weltkrieg als Auftakt und Vorbild für den Zweiten Weltkrieg, in: Stephan Burgdorff/Klaus Wiegrefe (Hrsg.), Der Erste Weltkrieg. Die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts, München 2004, S. 23–35.

34 Bruno Thoss/Hans-Erich Volkmann (Hrsg.), Erster Weltkrieg. Zweiter Weltkrieg. Ein Vergleich. Krieg Kriegserlebnis, Kriegserfahrung in Deutschland, Paderborn etc. 2002.